

alle setzen den Tod Mariä als eine geschichtliche Tatsache und ihre Auferweckung als der des Herrn entsprechend. Dann wurde sie in den Himmel emporgehoben, welches Geschehnis in Offenbarung und Überlieferung mit so großer Sicherheit angedeutet und bezeugt ist, daß alle Vorbedingungen gegeben sind, die Lehre von Mariä Himmelfahrt zum Dogma zu erheben.

Ursachen des Unglaubens

In der belgischen *Nouvelle Revue de Théologie* vom März/April 1946 wirft *P. Pierre Charles S.J.* die Frage auf, wo man eigentlich den Unglauben zu suchen habe (*Les raisons de l'incroyance*). Welche Menschenart ist die ungläubige, und was bedeutet das? *P. Charles* schreibt also eine Art Soziologie des Unglaubens, um dadurch den tieferen Gründen der Abkehrung einer ganzen Kulturwelt vom Glauben näherzukommen.

Unglauben findet man nicht bei Kindern, nicht bei Primitiven, viel weniger bei Frauen als bei Männern, und wieder im Alter weniger als auf der Höhe des Lebens, in den reifen Jahren. Jahrhundertlang hat man dieses Phänomen als Beweis dafür herangezogen, daß Glaube die Geisteshaltung einer noch unentwickelten oder wieder schwach gewordenen Intelligenz sei, daß er dem noch unentfalteten Geist früher Kulturstufen entspreche, daß aber der reif gewordene Geist, der mündig gewordene Verstand über diese Haltung den Daseinsfragen gegenüber hinauswache und infolge seiner höheren Entwicklung ein klareres Licht auf die Gründe des Daseins werfen könne. Heute ist man von dieser naiven Überschätzung des Rationalen, wie es sich im erwachsenen männlichen Geist und in unserer Kultur auf der Stufe, auf der sie in den letzten Jahrhunderten stand, ausprägt, abgekommen. Man weiß — Psychologie, Ethnologie, eine Reihe von Wissenschaften haben auf ihrem Gebiet die gleiche Erkenntnis erarbeitet —, daß die Intelligenz des Kindes nicht einfach eine unentwickelte Erwachsenenintelligenz, die des Primitiven nicht eine Kindheit der Kultur, die der Frau nicht eine minder entwickelte männliche Verstandeskraft ist, sondern daß jede dieser Intelligenzen eine eigene Form von Weltbezogenheit darstellt, und zwar eine Ganzheitsbezogenheit, die dem sog. reifen Verstand verloren gegangen ist. Ist also die männliche Intelligenz, der wache, klare Verstand, der skeptische Verstand mit seiner Tendenz, nur das verstandesmäßig Faßbare als Wahrheit anzuerkennen, nicht einfach der Höhepunkt der Entwicklung des Typus Mensch, sondern ein Spezialfall, ein Typ, neben dem andere Typen ebensoviel gelten können, so erweist auch die Neigung des männlichen Verstandes zum Unglauben (diese Neigung, die sich übrigens in jeder Kultur, nicht nur in der unsern, jeder, nicht nur der christlichen Religion gegenüber, sondern ebenso im Islam, im Hinduismus, in der Antike zeigt) nicht mehr die Unterlegenheit der Glaubenshaltung gegenüber einer kritischen, skeptischen Haltung als einer reiferen, sondern nur, daß die Inhalte des Glaubens jener Spezialisierung, die die Vorherrschaft des reinen Verstandes darstellt, mehr oder weniger verschlossen sind.

Das Kind ist kein leeres Blatt, noch unbeschrieben und rein rezeptiv, das noch nichts hat, ehe Erziehung und Leben ihm etwas geben. Wir wissen heute, daß das Kind einen Schatz an Frische, Originalität, Dynamismus und „Vision“ besitzt, ehe die notwendigen, aber grausamen Maßnahmen der Erziehung es in ein engeres Bett pressen, in dem es in einer bestimmten Richtung weiterströmt, aber seine Fülle aufgeben muß. Das Kind hat ein erstaunliches synthetisches Vermögen, das im allgemeinen durch die Erziehung verloren geht: nur die großen Mystiker und Dichter bewahren es sich. Auch der Primitive ist kein Wesen, das der Tierheit noch nahesteht, ohne die Fähigkeit zu denken, ohne geistiges Leben. Wir wissen heute, daß er oft eine erstaunliche, wenn auch andersartige Kultur und große Menschlichkeit besitzt. Aber seine Einsicht in die Welt ist nicht so sehr Reflexion als Vision, eine in sich zusammenhängende und folgerichtige Schau vom Wesen der Welt; auch seine Gabe ist, wie die des Kindes, synthetisch. Daß auch die Frau ein solches synthetisches Wissen um die Realitäten der Welt (die höchsten mit eingeschlossen) besitzt, wissen heute ebenfalls alle. Auch ihr Weltverständnis ist zwar nicht zergliedernd, wie das der männlichen Reflexion, sondern oft instinktiv, entspricht aber der Wirklichkeit in unzähligen Fällen genauer als alles männliche Nachdenken.

Da nun auch die Religionsphilosophie die flachen Thesen des 18. Jahrhunderts aufgegeben hat, nach der die Religion, die religiöse Haltung der Welt gegenüber eine Vorstufe des denkenden Erfassens war, die überwunden werden mußte; da sie vielmehr in ihren verschiedensten Vertretern (*William James, Harold Höfding, Mac Dougall, Otto, Weigall, Heiler*) das Religiöse als die konzentrierteste, die synthetischste Form des Erfassens erkennt, so ergibt sich daraus eine einleuchtende Erklärung, warum es die große Mehrzahl der heutigen Männer ist, die nicht mehr glauben kann, und welche symptomatische Bedeutung diese Tatsache hat. Es zeigt sich, daß Unglaube immer mit einer gewissen Verengung des Geistes Hand in Hand geht; und in unserer Zeit ist die Gefahr groß, daß die wissenschaftliche Schulung selber zu einer solchen Verengung führt. In anderen Zeiten, die dem Glauben feindlich gegenüberstanden, sind es andere Verengungen gewesen. Eine Welt, die von dem (sehr engen) Ideal des griechischen Maßes, der griechischen Schönheit beherrscht war, fand das Christentum barbarisch; noch *Julian Apostata* nannte das Christentum „häßlich“, es ist eine Lehre von Fischern und riecht nach dem Schweiß der Armen. Es paßte nicht in die enge Welt klassischer Regeln. In der Zeit der dezischen und diokletianischen Christenverfolgung wiederum hatte das Christentum keinen Platz im politischen System. Als die große Glaubenszeit des Mittelalters zu Ende ging, paßte der Glaube nicht mehr in das neue System der Aufklärung, das die Enzyklopädisten heraufführten, weil es in jenen einfachen, mechanistischen Gesetzen, in denen ihnen die Welt und der Mensch aufzugehen schienen, nicht einzufangen war. Von der Fortentwicklung dieser Ideen lebt heute noch

das Denken des Durchschnittsmenschen: er ergibt sich einem einseitigen System, das nur einen geringen Ausschnitt des Wirklichen erfassen kann, diesen allerdings in erstaunlichem Maße beherrscht. Berauscht von dieser Herrschaft, glaubt der Durchschnittsgeist alles zu besitzen, was es zu besitzen gibt, ohne darüber nachzudenken, daß er Welten geopfert hat, um sich in diese einzuschließen. In Wahrheit ist gleichsam das Gefäß, mit dem er aus dem Wirklichen schöpft, zu klein gewählt, um die Fülle der Glaubenswelt fassen zu können.

Gemeinschaftsbildung und Apostolat

Der starke Drang aller lebendigen Kräfte in der Kirche, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, die Form dieser Gemeinschaften, der Geist, den sie zu verwirklichen trachten, das alles hängt ebenso eng mit dem Zustand der gesamten heutigen Kultur und Gesellschaft zusammen, wie das Leben der ersten Christengemeinden mit dem Zustand der ersten Jahrhunderte, wie das Entstehen der Anachoretenbewegung und die ersten Ordensgründungen mit der sinkenden Antike und das Entstehen der Bettelmönchsorden mit dem Hochkommen der Kommunen, dem Erwachen des Laientums zusammenhing. All diese Bildungen gehen hervor aus dem Bedürfnis, ein christliches Leben in seiner vollen Verwirklichung und entgegen den Gefahren der jeweiligen Umwelt zu führen. Die Abhebung von der Umwelt hat jedoch nie die Preisgabe der großen Verpflichtung zum Apostolat eingeschlossen: sowohl der Zusammenschluß der frühesten Christengemeinden in der brüderlichen Liebe, durch die sie ihren Glauben bezeugten, als auch die Absonderung der Einsiedler, die eine reine Verwirklichung der Buße erstrebten; die Orden, die ihren tiefsten Sinn im gemeinsamen Amt der Anbetung finden, wie auch jene neueren, die predigend umherzogen und sich durch vollkommene Armut von der Üppigkeit der Welt schieden: alle sind auf die Kirche als Ganzes bezogen, Glieder des Leibes Christi, in dem sie ihr Apostolat nur auf verschiedene Weise ausüben: durch Verkündigung, Vorbild oder reines Gebet. Im frühen Mittelalter war die Gesellschaft zwar christlich, d. h. die Völker des Abendlandes waren getauft, und sie hielten sich im Groben an die Gebote Gottes und der Kirche. Aber die breite Masse war vollkommen roh und kenntnislos, und der Adel war nicht viel besser. In der Zeit vom 4. bis 12. Jahrhundert gab es ein wirklich intensives christliches Leben in der Welt so gut wie gar nicht. Der natürliche Gegenzug gegen die Roheit und Stumpfheit der Welt war die Konzentration alles inbrünstig christlichen Lebens in den Klöstern: nur dort wurde mit Glut gebetet und von dort aus der Glaube gelehrt. In der Zeit des wachsenden Reichtums und der zunehmenden Kultur der Bürger im 12. bis 16. Jahrhundert stellten die Bettelorden der Üppigkeit der Welt ihre Armut entgegen: und der Gefahr der Abweichung von der christlichen Lehre traten sie entgegen, indem sie sich predigend aus ihrer Gemeinschaft heraus mitten in diese erwachende Bürger-

welt hineinbegaben. Als das Bürgertum sich stärker vergeistigte und verinnerlichte, als die religiösen Kämpfe der Reformation die Völker selbst zu intensiver Religiosität aufrüttelten, begann sich der Drang nach Heiligkeit auch mitten in der Welt zu verwirklichen. Die Dritten Orden zeigen diese neue Möglichkeit schon im 13. Jahrhundert an. Im 17. Jahrhundert wendet Franz von Sales sich ausdrücklich an die Laien, um auch ihnen den Weg des „frommen Lebens“ zu weisen. Den bisher herrschenden Brauch, Anleitungen zum heiligmäßigen Leben nur an Leute zu richten, die sich völlig von der Welt zurückgezogen haben, oder sie so zu fassen, daß sie zu einem solchen zurückgezogenen Leben führen, nennt Franz von Sales geradezu „häretisch“. „Es ist Häresie, das wahrhaft fromme Leben aus dem Soldatenleben, den Werkstätten der Handwerker, den Fürstenhöfen, dem Heim der Verheirateten verbannen zu wollen“, sagt er in der „Introduction à la vie dévote“.

Jedesmal also, wenn die Kirche sich einem neuen gesellschaftlichen Zustand gegenüber sah, hat sie neue Formen der christlichen Verwirklichung gefunden und finden müssen, um nicht von der Welt verschlungen oder von ihrem Amt der Verkündigung abgedrängt zu werden. Es ist ganz natürlich, daß sie auch heute wieder neue Formen braucht, denn die Gesellschaft des Abendlandes ist in einer vollständigen Umordnung begriffen. Die Situation der Christen in der Welt hat keine Ähnlichkeit mehr mit der jener ganzen, in sich wieder vielfach gestuften Epoche, die man das Zeitalter des christlichen Abendlandes nennen kann. Denn das Abendland ist nicht mehr christlich. Die soziale Umwälzung, die die arbeitende Masse zum ausschlaggebenden Faktor im gesellschaftlichen Gefüge emporträgt, bringt eine Welt herauf, die nicht von den christlichen Schichten der bisherigen Gesellschaftsordnung gebildet worden ist, sondern von jenen, die sich schon längst von der Kirche wie von einer Wiege gelöst und sich rein humanistischen Idealen und, von diesen aus weiter gehend, materialistischen Zielen hingegeben hatten. Die neue Welt ist die der arbeitenden Masse, einer ungläubigen Gesellschaftsschicht, die die christliche Kirche als eine der Formen der bürgerlichen Welt, gegen die sie sich erhebt, abzulehnen geneigt ist.

Jene gläubigen Christen nun, die heute das Evangelium Christi und den Auftrag der Kirche in ihrem vollen Umfang verwirklichen wollen, haben schon weitgehend erkannt — und wenn nicht erkannt, so aus ihrer christlichen Bruderliebe heraus gefühlt —, daß sie alle jene Formen des Frömmigkeitslebens hinter sich lassen müssen, die die Kirche eben im Zeitalter der bürgerlichen Welt angenommen hatte. Von allen Zeiten, die die Kirche seit ihrer Gründung durchlaufen hat, kann ihr nur eine noch als Vorbild dienen: die des Urchristentums. Denn auch heute lebt die Kirche im Abendland wieder inmitten einer heidnischen Umwelt, einer Welt, die keineswegs ohne Ideale, ohne einen Glauben ist, nur daß es andere Ideale, ein anderer Glaube als der ihre — daß es andere Götter